

Nr. 234



# Fürstenkrone

Die schönsten Adelsromane seit über 15 Jahren



Er zähmte die rote Lady

# **Fürstenkrone**

## **- 234 -**

### **Er zähmte die rote Lady**

**Ein packender Roman aus alter Zeit**

**Birke May-Bergen**

Mit klammen Fingern knüpfte Sheila ihren grünen Umhang zu und griff nach dem Beutel, der die Juwelen der Ogmores enthielt. Dann sah sie sich noch einmal in ihrem Schlafgemach um, nahm mit traurigen Augen Abschied von all dem Vertrauten, das sich im unruhigen Schein der zwei brennenden Kerzen ihrem Blick bot.

Seit die Eltern tot waren und der einzige Bruder wie ein Tyrann auf dem schönen Landsitz herrschte, hatte es für Sheila keine frohen Stunden mehr gegeben. Düsterner als die äußeren Mauern von Ogmore war ihr jeder Tag erschienen, und nichts hatte den Schmerz um das Verlorene mildern können.

In dieser Stunde, da der Wind um das Schloss pff und sich vereinzelt Schindeln vom Dach lösten, gab es den ersehnten Abschied für immer. Dass es heimlich und bei Nacht geschah, war notwendig, aber bitter genug. Doch es war keine Flucht vor der brüderlichen Gewalt, sondern der erste Schritt in die Freiheit, in die Arme des geliebten Mannes, der seit Jahren als Peer hohe Ämter am Hof des Königs bekleidete und doch von ihrem Bruder Hugh niemals anerkannt worden war, weil seit langem Feindschaft zwischen den Ogmores und den Callaghans schwelte.

Und dass sie die Juwelen mitnahm – Sheila drückte den Beutel unwillkürlich fester an sich, als sie sich vergegenwärtigte, dass die stolze, aber zynische Schwägerin Diana all die Kostbarkeiten an sich bringen könnte – war kein Diebstahl, sondern die Notwendigkeit und das verbrieftete Recht, das jedem weiblichen Nachkommen auf Ogmore zustand ...

»Sind Sie bereit, Mylady?«, wisperte es vom Fenster her.

Sheila wirbelte herum und starrte ihre Zofe an, die nun den Vorhang zurückgleiten ließ und wie in stummem Flehen die Hände vor die Brust hob.

»Ist er da, Meg?«, erkundigte sie sich.

»Ja, ich sah das Zeichen.«

»Dann komm!« Sheila ging zur Tür, lauschte und drückte dann vorsichtig die kupferne Klinke nieder. Als sich auch im dämmrigen Gang nichts rührte, wandte sie sich ins Zimmer zurück. Sie flüsterte: »Meg, du begleitest mich nur bis zum hinteren Ausgang. Dann schließt du sorgfältig hinter mir ab und kehrst in deine Kammer zurück. Morgen weißt du von nichts, Meg. Du bist seit zwei Tagen krank; man wird nicht sofort darauf kommen, dass du mir geholfen hast. Du leugnest alles ab, wenn man dich verdächtigen sollte. Du bist noch ein paar Tage krank. Hast du mich verstanden?«

»Ja, Mylady.« Die Zofe nickte bekümmert. Tränen standen in ihren Augen. »Was wird aus mir – später?«, fragte sie.

Sheila lächelte zum ersten Mal. »Ich hole dich nach, sobald ich kann, Meg. Du weißt, wie sehr ich dich mag und wie viel du mir bedeutest. Wir sind fast wie Geschwister aufgewachsen, und dass alles so gekommen ist, war nicht meine Schuld.«

»Und wenn es schiefgeht, Mylady?«

Sheilas Miene verschloss sich, bekam plötzlich einen harten Ausdruck. »Es darf nichts schiefgehen, Meg. Dies ist die einzige Chance. Schlägt alles fehl, lohnt es sich nicht, das furchtbare Leben weiterzuführen.«

»Aber, Mylady, so dürfen Sie nicht sprechen und auch nicht denken. Gottes Segen wird Sie begleiten, dafür werde ich nicht nur in dieser Nacht beten.« Meg, in Ehren ergraut, blass und hager, schenkte ihrer jungen Herrin ein mütterliches Lächeln und gab sich sehr zuversichtlich. »Der Lord von Callaghan ist ein zuverlässiger treuer und ehrlicher Mann«, fuhr sie fort. »Wäre er es nicht, würde ich Mylady niemals in die stürmische Nacht hinauslassen.«

»Ich liebe ihn, Meg«, gestand Sheila ernst. »Ich werde ihn immer lieben, was auch geschieht. Und lebte mein Vater noch, hätten wir längst seinen Segen.«

Die Zofe bewegte die Lippen, als wollte sie widersprechen. Es war ihr deutlich anzusehen, dass Zweifel sie ängstlich machten. Glück und Unglück hatte sie auf Ogmores

miterlebt, das Leben eines edlen Mannes und die Heirat seines Sohnes namens Hugh, der ein Teufel war und sich an den Qualen anderer erfreute. Und seine junge Lady Diana – nun, sie schien noch ärger als er zu sein. Und es war ein Wunder, dass ihr Herz, das wie aus Stein oder Eis schien, schlug und sie so munter sein ließ.

»Wir müssen hinaus, Mylady«, sagte Meg, als sie das Geräusch knarrender Dielen zu hören glaubte. Und weil Sheila Ogmores in Gedanken versunken auf der Schwelle verweilte, gab Meg ihr einen sanften Rippenstoß und schloss dann leise die Tür zum Schlafgemach.

Hintereinander huschten sie durch den Gang, in dem Meg mit Absicht an diesem Abend nur zwei der zahlreichen Wandleuchter hatte brennen lassen. Ein paarmal drückten sie sich schnell in eine der Nischen, ehe sie nach kurzem Lauschen weitereilten – zwei dunkle lautlose Gestalten, die dem hinteren Teil des Schlosses zustrebten, um ungesehen ins Freie zu gelangen.

Feucht und kalt schlug es ihnen entgegen, als sie sich vereint gegen die Tür gestemmt und sie endlich geöffnet hatten. Die verrosteten Angeln gaben ein so durchdringendes Geräusch von sich, dass die Zofe mit einem Satz ins Innere zurücksprang und unterdrückt aufschrie.

Sheila blieb stehen und horchte.

Als alles ruhig blieb, wandte sie sich um und flüsterte: »Meg, ich gehe jetzt allein weiter. Von hier bis zur Parkmauer wird mich niemand entdecken, weil Bäume und Sträucher mich verbergen. Mach, um was ich dich gebeten habe, und geh zur alten Bess, wenn der Mond sich wieder rundet. Bis dahin, so hoffe ich, wird sie eine gute Nachricht von mir haben. Und hat sie die nicht, musst du sofort nach London, Meg. Versprichst du mir das?«

»Mylady, ich würde nie etwas tun, was Ihnen schadet. Und hat die alte Bess keine Nachricht von Ihnen, mache ich ganz

England rebellisch, bis ich sicher sein kann, dass Myladys Wunsch in Erfüllung gegangen ist.«

Sheila nickte; sie zog den knöchellangen Umhang enger um sich und schien noch etwas sagen zu wollen. Doch sie presste die Lippen zusammen und schüttelte nur den Kopf. Tränen glitzerten in ihren Augen, das konnte Meg im hellen Licht des Vollmondes erkennen – und auch die Angst und Sorge, die das schöne Mädchenantlitz zeichneten. Furcht überfiel auch Meg, und jäh schlang sie die Arme um die schlanke Gestalt.

»Mylady, Gott sei mit Ihnen und auch mit Lord Patrick«, sagte sie. »Und wenn es eine Gerechtigkeit auf Erden gibt, dann kehren Mylady eines Tages nach Ogmore zurück, so wie der Herr Graf – Gott hab ihn selig – es bis zu seinem letzten Atemzug gewünscht hat.«

Sheila schüttelte die Arme ab, die sie halten zu wollen schienen. »Meg, mein Vater ist tot«, erwiderte sie leise und doch mit Energie. »Hugh war schon immer ein Außenseiter, ein Feind in der Familie. Er hat es schriftlich bewiesen, dass Ogmore ihm allein zufällt. Und ich füge mich der Ungerechtigkeit. Bleiben kann ich hier nicht länger. Auch ohne Lord Callaghan, ich müsste Abschied nehmen.«

Meg hob den Blick und sah das Mädchen an, dessen tizianrote Locken nicht gänzlich von der Kapuze verdeckt wurden und im Mondlicht seltsam blass wirkten. Sie streckte wieder die Hände aus, weil sie den schmal geschnittenen grünen Augen ansah, dass diese schon den Weg in die Freiheit suchten. Doch Sheila wich aus, ging schon weiter, winkte mit der linken Hand, als wollte sie alles zurückschrecken, was ihr als Erinnerung folgen wollte.

Meg weinte ohne die Tränen fortzuwischen. Sie blieb neben der Tür stehen, bis nichts mehr von ihrer jungen Herrin zu sehen war. Erst als irgendwo der Ruf eines Nachtvogels schaurig durch das Dunkel drang, zuckte die Zofe zusammen, sah noch einmal furchtsam in die Runde und kehrte dann ins Innere des Schlosses zurück. Sie

verriegelte die Tür, huschte durch schmale Gänge und betrat wenig später ihre Kammer. Dort stand sie lange an der Dachluke und blickte zum Himmel empor.

\*

Sheila ritt durch die Nacht. Sie hatte den Park ohne Schwierigkeiten durchkreuzt, an der Mauer den Burschen angetroffen, der ihr vor Tagen Lord Patricks frohe Botschaft gebracht hatte, und war mit ihm bis zu dem Hügel gegangen, wo das Pferd graste, auf dem sie weiterreiten würde.

»Und Ihr?«, hatte sie verwundert gefragt, als der Bursche keine Anstalten machte, sie zu begleiten. Da hatte er den struppigen Kopf gesenkt und etwas gemurmelt, das sie nicht verstand. Sie begriff nur so viel, dass er auf Ogmores bleiben wollte. Sie lächelte ein wenig bitter, weil ihr bewusst wurde, wie allein sie doch war und so lange sein würde, bis ein anderer für sie handeln und entscheiden und ihr Geborgenheit schenken würde.

Und dieser andere war Patrick Lord Callaghan, Viscount of Callaghan und späterer Erbe eines Vermögens, das durch Familienbeschluss allein auf ihn übergehen würde. Aber nicht das hatte sie beeindruckt und sooft an ihn denken lassen. Er selbst war es, dessen Bild sich wie mit Flammenzeichen in Herz und Seele eingebrannt hatte, durch nichts zu löschen, einer ewigen Flamme gleich. Das Wissen um Patrick und seine tiefe Liebe zu ihr hatte Freude und Seligkeit in ihr Leben getragen, bis nach dem plötzlichen Tod des Vaters der Bruder auf Ogmores herrschte. Hughs Härte und Grausamkeit lösten Güte und Verständnis ab.

»Dann geht – und vielen Dank«, hatte Sheila zu dem Burschen gesagt, sich nicht aufs Pferd helfen lassen, sondern gewartet, bis er davongeeilt war. Und es war ihr vorgekommen, als hätte er ein höhnisches Lachen

zurückgelassen, das ringsum von den Büschen und Felsen widerklang und ein Frösteln auslöste.

Sheila verstaute den Beutel mit Juwelen und ritt los. Sie hielt auf das sumpfige Gebiet zu, um es erst an der Grenze von Ogmore zu verlassen. Und auch sie bemerkte mit leisem Aufatmen, dass der Mond verschwunden war, sie nicht mehr mit seinem silbrigen Licht verraten konnte.

Ohne Aufenthalt ritt sie dahin, sie gönnte weder sich noch dem Pferd eine Pause. Der Gedanke, dass Patrick sie erwarten und sich heute Nacht noch mit ihr vermählen lassen würde, trieb sie vorwärts. Wo Patrick war, waren Glück, Freiheit und Lachen. Und war sie erst seine Frau, Lady Sheila Callaghan, dann konnte auch der mächtige Bruder ihr nichts mehr anhaben, sondern sich nur zähneknirschend fügen. Ihre Heirat mit Patrick würde Hughs ehrgeizige Pläne mit ihr zunichtemachen. Niemals würde sie einem ungeliebten Mann die Hand fürs Leben reichen; und gerade das hatte Hugh hohnlachend von ihr gefordert.

Als sich der Wald zur Linken lichtete, hielt Sheila kurz an und vergewisserte sich, ob sie auf dem rechten Weg war und nicht verfolgt wurde. Da es immer heftiger regnete, waren kaum andere Geräusche zu vernehmen. Und es war, als wiche die Angst, im letzten Augenblick zurückgeholt zu werden.

Sie ritt in Richtung Küste. Sie wollte bei Bekannten Rast machen und nicht, wie man ihr geraten hatte, irgendwo zwischen Feldern und Wald in einer Scheune. Auf dem Weg ins Glück wollte sie Mildred O'Hogan aufsuchen, den einzigen gleichaltrigen Menschen, mit dem sie echte Freundschaft verband.

Nur ein kurzer Besuch, ein paar Worte über die Zukunft, ein Geständnis, wie sehr man liebte, ein Händedruck. Mildred würde dann besser verstehen, warum sie, Sheila, solch einen Schritt tat und wie ein Dieb durch die Nacht floh. Mildred wusste ja nicht, wie sehr sich alles auf Ogmore verändert hatte. Seit der Beerdigung hatten sie sich nicht

wiedergesehen, und eigentlich war es verwunderlich, dass Mildred bisher keine einzige Botschaft nach Ogmoresandt hatte.

Diese Gedanken setzten sich so in Sheila fest, dass sie kaum Freude empfand, als das Schlösschen auftauchte, in dem ihre Freundin wohnte. Sie band das Pferd neben dem Eingang zum Park fest und ging zu Fuß weiter. Sie wollte nur Mildred sehen und kurz sprechen. Und danach würde sie noch eine Stunde reiten müssen, bis alles gut war – endlich alles gut.

Sheila erreichte den Seitenflügel und schritt langsam an den Fenstern entlang. Sie kannte Mildreds Gemächer; sie war ja früher oft und gern hier zu Gast gewesen. Und weil nirgends mehr Licht brannte, warf Sheila so lange Steinchen gegen das zu ebener Erde gelegene Fenster, bis es geöffnet wurde und eine verschlafen klingende Stimme schimpfte: »Soll ich die Knechte rufen, damit hier endlich Ruhe herrscht?«

»Ich bin's, Sheila«, erwiderte die junge Dame und lachte leise.

»Du?«, kam es zweifelnd und gedehnt zurück. Dann schnellten Arme vor und griffen nach Sheila. »Tatsächlich!«, staunte Mildred. »Komm rein! Oder willst du draußen bleiben?«

»Ja, ich habe wenig Zeit.«

»Trotzdem Zeit für mich, deren Besuche dir so lästig waren, dass du mir mitteilen ließest, ich möge in Zukunft den Weg nach Ogmoresandt meiden, da mein Erscheinen nur traurige Erinnerungen auslöse?«, fragte Mildred spöttisch und lehnte sich vor. Sie konnte von Sheilas Gesicht nicht viel erkennen. Doch Sheila wurde klar, dass die Freundin weder überrascht noch neugierig schien.

»So etwas habe ich nie gesagt, Mildred«, wehrte sie sich ruhig. »Und so gut hättest du mich kennen müssen, um nach all den Jahren zu wissen, wer der größte Lügner auf

Ogmore war und warum dieser es erst nach Vaters Tod betreten durfte.«

»Ach!« Mildred seufzte und zuckte fröstelnd zusammen.

»Du glaubst mir nicht«, sagte Sheila. »Und es wundert mich nicht, denn mein Bruder versteht es, die Leute für sich einzunehmen und mich ins falsche Licht zu rücken. Es tut mir leid, Mildred, dass ich dich gestört habe.«

»Aber ich wusste doch, dass du kommen würdest, Sheila.«

»Du – du wusstest es?« Sheila spürte, wie ihr ein eiskalter Schauer über den Rücken rann. »Du wusstest es? Aber – aber das ist doch nicht möglich!«

Mildred richtete sich auf. Sheila fühlte mehr, als dass sie es sah, wie gekränkt die Freundin war. Und sie trat dicht ans Fenster heran, um ihr in die Augen schauen und erfahren zu können, ob sie nicht mehr Freundin, sondern Feindin war.

»Was hätte ich davon, etwas zu behaupten, das nicht der Wahrheit entspricht?«, griff Mildred sie an, doch leise genug, um nur von ihr gehört zu werden. »Erst stößt du mich zurück, lässt nichts von dir hören, schlägst unsere Einladungen aus. Und heute plötzlich schickst du uns einen Fremden her, der mich unbedingt allein sprechen musste. Meine Eltern haben mit Vorwürfen nicht gespart, als ich zu ihnen zurückkehrte. Und da ich so dumm war, über etwas Schweigen zu geloben, das wirklich albern ist, spricht Papa nicht mit mir, und Mama hat untersagt, dass ich zur Fuchsjagd darf. Und all das habe ich einer Freundin zu verdanken, die sich wahrlich als Freundin erwiesen hat.«

Pfeile aus dem Hinterhalt hätten Sheila nicht schmerzlicher treffen können. Doch mit dem Schmerz und der Enttäuschung wuchsen auch der Stolz und der eiserne Wille, sich keine einzige Blöße mehr zu geben, sondern mit scheinbarem Gleichmut alles hinzunehmen.

»Verzeih die Störung, Mildred«, sagte Sheila und trat zurück. »Ich werde dich wahrscheinlich nicht wiedersehen. Leb wohl!«